



ANDREAS FRANZ

Unsichtbare Spuren

Weltbild

Unsichtbare Spuren

Der Autor

Andreas Franz' große Leidenschaft war von jeher das Schreiben. Bereits mit seinem ersten Erfolgsroman »Jung, blond, tot« gelang es ihm, unzählige Krimileser in seinen Bann zu ziehen. Seitdem folgte Bestseller auf Bestseller, die ihn zu Deutschlands erfolgreichstem Krimiautor machten. Seinen ausgezeichneten Kontakten zu Polizei und anderen Dienststellen ist die große Authentizität seiner Kriminalromane zu verdanken.

Andreas Franz starb im März 2011. Er war verheiratet und Vater von fünf Kindern.

Andreas Franz

Unsichtbare Spuren

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2006 by Knauer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com
(© Roman Muraviov, © DeymosHR)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-961-1

2020 2019 2018 2017
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für meine Frau Inge, ohne deren unendliche Geduld
dieses Buch nie zustande gekommen wäre.
Und für meine Schwiegermutter Ulla Nöske aus Schleswig,
die es bestimmt gerne gelesen hätte.*

FREITAG, 3. DEZEMBER 1999

In der kalten und stürmischen Nacht vom 2. auf den 3. Dezember packte Sabine Körner heimlich ihre Reisetasche und den Rucksack mit den nötigsten Sachen, wartete bis ein Uhr und schlich sich, als sie sicher war, dass die andern schliefen, klammheimlich aus dem Haus. Sie nahm nicht den Vordereingang, wo die automatische Beleuchtung angehen würde, sobald sie über die Schwelle trat und damit in den Bereich des Sensors gelangte, sondern ging durch die Terrassentür, die sie nur anlehnte. Es wird schon nicht ausgerechnet heute jemand einbrechen, dachte sie für einen kurzen Moment, auch wenn es ihr im Grunde nicht viel ausgemacht hätte. Nicht nach diesen Wochen und Monaten und schon gar nicht nach diesem Tag. Sie wollte nur noch weg, an einen Ort, wo sie hoffentlich keiner finden würde. Sie hatte mit einer Bekannten in Flensburg telefoniert, von der in ihrer Familie keiner etwas wusste, weil sie sich übers Internet in einem Chatroom kennen gelernt hatten. Christiane war zwar schon Mitte zwanzig, aber sie hatte eine eigene Wohnung, wo Sabine so lange bleiben konnte, wie sie wollte. Das hatte Christiane jedenfalls bei einem Treffen vor ein paar Tagen gesagt, als sie sich in Hannover aufhielt und dabei einen Abstecher nach Kleinburgwedel machte. Sie könne jederzeit kommen, hatte sie gesagt. Christiane kannte Sabines Probleme, den ewigen Streit mit den Eltern, vor allem mit dem Vater, der seit einigen Jahren an der Flasche hing und seine Familie nur noch tyranni-

sierte. Sabine wunderte sich, dass er bei seinem Alkoholkonsum überhaupt noch arbeiten konnte, aber es schien nur eine Frage der Zeit, bis er seinen Job verlor. Das Schlimmste jedoch war, dass er in letzter Zeit auch noch gewalttätig geworden war, sowohl ihr als auch ihrer Mutter gegenüber, nur ihren Bruder Thomas verschonte er.

Aber auch ihre Mutter hatte sich verändert, war längst nicht mehr so zugänglich und offen wie früher. Sie schottete sich von der Außenwelt ab und tat so, als wäre zu Hause alles in bester Ordnung, wobei sie es sehr gut verstand, ihr hin und wieder blau geschlagenes Auge durch eine dunkle Sonnenbrille und mit viel Make-up zu kaschieren. Wenn sie geschlagen wurde, ließ sie es einfach über sich ergehen, als hätte sie es nicht anders verdient. Was ihren Vater so verändert hatte, wusste Sabine nicht, und sie wollte es auch gar nicht wissen. Ihre schulischen Leistungen hatten rapide nachgelassen, und wenn es so weitergegangen wäre, hätte sie dieses Schuljahr wiederholen müssen.

Das Fass zum Überlaufen hatte jedoch ein Vorfall gestern gebracht, als ihr Vater, wieder einmal betrunken, ohne ersichtlichen Grund fast alle Teller aus dem Küchenschrank gerissen hatte, während sie mit ihm allein zu Hause war. Anschließend wollte er Sabine verprügeln, doch sie schloss sich in ihrem Zimmer ein. Daraufhin hämmerte er gegen die Tür, und sie hoffte angsterfüllt, dass die Tür halten würde. Nach zehn endlosen Minuten gab er auf, und nach weiteren zehn Minuten wagte sie sich aus ihrem Zimmer und hörte ihn laut schnarchen.

Sabine war einsfüfundsechzig groß, hatte kurzes blondes Haar, das ihrem Gesicht einen lebendigen Ausdruck

verlieh. Sie war hübsch, auch wenn sie behauptete, in ihrer Klasse seien die meisten Mädchen viel hübscher, aber die Jungs verdrehten sich immer wieder die Köpfe nach ihr, und auch einige Mädchen waren neidisch auf ihre natürliche Schönheit. Eine Natürlichkeit und auch eine Offenheit, die einfach anziehend auf andere wirkte. Allerdings hatten ihre strahlend blauen Augen in letzter Zeit immer häufiger einen melancholischen Ausdruck, denn ihr Freund Kevin, mit dem sie fast zwei Jahre zusammen gewesen war und der ihr Halt gegeben hatte, war mit seinen Eltern nach Spanien gezogen, und nun gab es niemanden mehr, mit dem sie über ihre Probleme sprechen konnte. Sie hatten nur noch ein paarmal telefoniert, bis der Kontakt endgültig abbrach.

Als sie über die Terrasse lief, prasselte der Regen, getrieben von einem böigen Wind, gegen ihre Jacke. Sabine hatte die Kapuze ihrer Wetterjacke aufgesetzt und hielt den Kopf gesenkt, um dem Regen weniger Angriffsfläche zu bieten, aber es half nur notdürftig. Im Nu war sie durchnässt bis auf die Haut, vor allem ihre Beine und Füße, die nur durch eine Jeans und ein paar Turnschuhe geschützt waren. Aber sie hatte noch vor einer Stunde mit Christiane gechattet und ihr versprochen, spätestens am Freitagnachmittag bei ihr zu sein. Nach diesem letzten Chat hatte sie alles gelöscht, was auf ihren künftigen Aufenthaltsort hinwies. Sie lief eine Viertelstunde, bis sie an die Hauptstraße gelangte, wo auch jetzt noch reger Verkehr herrschte. Sabine streckte den Arm aus und hielt den Daumen hoch, bis nach etwa zehn Minuten ein Trucker anhielt und sie einsteigen ließ.

»Wo soll's hingehen?«, fragte er.

»Flensburg.«

»Ich kann dich bis Neumünster mitnehmen.«

»Okay.«

Er war ein wortkarger Mann, der keine Fragen stellte. Sie fuhren gut drei Stunden, bis er sie an der Raststätte Brokenlande absetzte. In der Fahrerkabine war es warm gewesen, doch sie fror, als sie ausstieg, denn ihre Kleidung war noch nicht ganz trocken. Aber das machte ihr nichts aus, viel wichtiger war, dass sie ein neues Leben beginnen würde. Sie nahm ihre Tasche und den Rucksack und bewegte sich auf das Restaurant mit den großen gelben Lettern zu. Auf dem Parkplatz standen zahllose Trucks, im Innern der Raststätte herrschte reger Betrieb.

Sabine hatte sich im Laufe der vergangenen Monate fast siebenhundert Mark zusammengespart, zu wenig, um über einen längeren Zeitraum damit auszukommen. Sie hoffte jedoch, in Flensburg eine Stelle zu finden, auch wenn sie gerade erst siebzehn war und Arbeitsstellen, wie Christiane ihr gesagt hatte, in Norddeutschland rar waren. Aber sie würde es schaffen, da war sie sicher, und wenn Christiane Wort hielt, würde sie ihr auch bei der Jobsuche helfen.

Sabine betrat die Raststätte, überlegte einen Moment, ob sie es sich leisten konnte, und holte sich schließlich einen Kaffee und ein belegtes Brötchen. Sie betrachtete die Menschen um sich herum, aber sie traute sich nicht, auch nur einen von ihnen anzusprechen. Sie wollte sich noch einen Moment hier aufhalten und wärmen und dann wieder an den Parkplatz stellen, in der Hoffnung, jemand würde sie bis nach Flensburg mitnehmen.

Um halb sechs verließ sie die Raststätte. Es hatte aufgehört zu regnen, dafür blies ein stürmischer Wind über die Ebene. Nur kurz darauf hielt ein dunkelblauer Audi. Sie öffnete die Tür und fragte den Mann, den sie auf Mitte dreißig schätzte und der ein offenes, sympathisches Gesicht hatte, ob er zufällig nach Flensburg fahre. Er trug einen grauen Anzug, ein blaues Hemd und eine rote Krawatte und lächelte Sabine an.

»Nein, leider nur bis Schleswig, aber von dort ist es ja nur noch ein Katzensprung bis Flensburg. Steig ein. Ich heiße übrigens Georg. Und du?«

»Sabine.«

Sie verstaute ihre Sachen auf dem Rücksitz, schnallte sich an und legte den Kopf an die Nackenstütze. Sabine war müde und erschöpft und froh, so schnell wieder jemanden gefunden zu haben, der sie mitnahm.

»Was machst du um diese Zeit hier?«, fragte er.

»Ich bin schon seit ein paar Stunden unterwegs.«

»Wohnst du in Flensburg?«

»Nee, ich will nur 'ne Freundin besuchen.«

»Und warum fährst du nicht tagsüber?«

»Einfach so«, antwortete sie schulterzuckend.

»Bist du abgehauen?«

»Warum interessiert Sie das?«

»Du kannst mich ruhig duzen. Na ja, Erfahrung. Ich nehm öfter Anhalter mit, und wenn jemand in deinem Alter nachts unterwegs ist, hat's meist zu Hause gekracht.«

»Hm.«

»Wie alt bist du?«

»Achtzehn«, log sie.

»Verstehe«, antwortete er nur und gab Gas. »Ich muss aber vorher noch kurz nach Eckernförde, hab dort einen Termin, der aber nicht lange dauert. Dann bring ich dich nach Schleswig.«

»Was machst du beruflich?«

»Ich warte und repariere Maschinen in Großbetrieben.« Immer wieder beobachtete er Sabine aus dem Augenwinkel, was sie jedoch nicht bemerkte.

Kurz hinter der hohen und langgezogenen Brücke über den Nord-Ostsee-Kanal fuhren sie bei der Ausfahrt Rendsburg/Büdelndorf von der Autobahn und passierten nach weiteren zwanzig Minuten das Ortsschild von Eckernförde und bogen direkt danach rechts ab. An einem großen weißen Gebäude hielten sie. Georg sagte, bevor er ausstieg: »Das ist mein erster Kunde heute. Ich muss nur ein Ersatzteil wechseln. Halbe, höchstens Dreiviertelstunde.«

Er holte eine große schwarze Tasche aus dem Kofferraum und betrat das Gebäude. Noch war es dunkel, der Regen hatte wieder eingesetzt und hämmerte aufs Dach. Sabine war müde und schloss die Augen. Sie hörte ihren Herzschlag bis in den Kopf, alles in ihr vibrierte. Sie fragte sich, ob es richtig war, einfach abzuhauen, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Wenn sie merken, dass ich weg bin, werden sie sich Sorgen machen, zumindest Mama und Thomas. Aber das geschieht ihnen recht. Und wenn alles schief geht, fahr ich eben wieder heim.

Sie stellte die Musik lauter, um nicht einzuschlafen, gähnte herzhaft, klappte die Sonnenblende herunter und betrachtete sich im Spiegel. Sie legte etwas Make-up auf und bürstete sich das inzwischen trockene Haar.

Georg kam nach vierzig Minuten wieder und startete den Motor. Es war kurz nach sieben.

»Was ist das für eine Firma?«, fragte sie.

»Fleischgroßhandel. Davon gibt's hier 'ne ganze Menge. Mein nächster Kunde sitzt in Böklund. Du kennst doch sicher die berühmten Böklunder Würstchen.«

»Klar.«

Der Morgenverkehr war dichter geworden. An einer Baustelle mussten sie fast zehn Minuten warten, bis sie endlich durchgewunken wurden. Am Ortsausgang von Eckernförde stand linker Hand ein Schild »Schleswig 19 km«.

»Hast du eigentlich genug Geld dabei?«, fragte Georg wie beiläufig.

»Geht so. Nicht gerade umwerfend viel, aber für eine Weile wird's schon reichen.«

»Pass auf, du brauchst nur ja oder nein zu sagen, aber ich geb dir zweihundert Mark für 'ne kleine Gegenleistung.« Er sagte es, ohne Sabine dabei anzuschauen.

»Was für 'ne Gegenleistung?«, fragte sie, obwohl sie ahnte, was er damit meinte.

»Nur 'ne kleine Gefälligkeit. Du kannst doch bestimmt jeden Pfennig gebrauchen. Ich steh nun mal auf Frauen wie dich.«

Sabine sah Georg von der Seite an und antwortete: »Ich bin nicht so eine.«

»Das weiß ich selbst. Aber zweihundert Mark für höchstens eine halbe Stunde? Und ich tu dir auch bestimmt nicht weh, Ehrenwort.«

»Und was ist mit Kondomen?«

»Ich hab nicht damit gerechnet, dass jemand wie du in

mein Auto steigt. Aber ich hab mich erst vor zwei Wochen von meinem Arzt durchchecken lassen, ich bin sauber. Und außerdem bin ich ein eher treuer Typ. Ich find dich nur unheimlich sexy, und dumm bist du auch nicht. Das gefällt mir an Frauen. Du weißt, was du willst.«

Sabine fühlte sich geschmeichelt, so etwas hatte noch keiner zu ihr gesagt. Dass sie hübsch ist, schon, aber das andere schien bisher keinem aufgefallen zu sein, im Gegenteil, immer wieder wurde sie als blöde Kuh oder hirnlos betitelt, vor allem von ihrem Vater. »Einverstanden. Bist du eigentlich verheiratet?«

»Schon, aber so toll läuft's nicht zwischen uns. Ich bin viel unterwegs und ... Ach, was soll ich dir Geschichten erzählen, die du wahrscheinlich sowieso nicht glaubst.«

»Warum sollte ich dir nicht glauben? Mir geht's auch nicht besonders gut.«

»Tja, man kann nicht alles haben. Ich bin einigermaßen erfolgreich im Beruf, dafür hapert's privat. Das Leben ist manchmal ungerecht. Wie bei dir auch, wenn ich dich recht verstanden habe?«

»Mein Vater ist nur noch besoffen und prügelt, und mit meiner Mutter kann ich nicht mehr reden. Die will nur nicht, dass ihre heile Welt kaputtgeht. Die Nachbarn sollen bloß nicht merken, was bei uns zu Hause abläuft.«

»Und was willst du jetzt machen?«

»Erst mal bei einer Freundin unterkommen und dann weitersehen. Ich geh auf keinen Fall mehr zurück. Die kommen auch ohne mich aus.«

Georg bog bei Ahrensberg ab und fuhr noch etwa einen Kilometer, bis er in ein einsames Waldstück unweit vom Inter-

nat Louisenlund kam. Er schob den Fahrersitz bis zum Anschlag zurück, zog die zweihundert Mark aus seinem Portemonnaie, reichte sie Sabine und sah sie erwartungsvoll an. Sie steckte das Geld ein und lächelte etwas verschämt, denn es war das erste Mal, dass sie mit einem Mann schlief, den sie noch gar nicht richtig kannte und der auch noch dafür bezahlte. Sie hatte überhaupt erst mit zwei Jungs geschlafen, das erste Mal mit vierzehn, danach ein paarmal mit Kevin.

»Machst du's auch mit dem Mund?«, fragte Georg vorsichtig und öffnete seine Hose.

»Wenn du willst«, antwortete Sabine und begann ihn zu befriedigen. Nach ein paar Minuten fasste er sie sanft beim Kopf und sagte mit belegter Stimme: »Du bist heiß. Komm, zieh die Hose aus und setz dich auf mich drauf.«

Sie folgte seiner Aufforderung, er tat ihr nicht weh, aber es ging alles sehr schnell. Nach kaum zehn Minuten zog sie sich wieder an und ließ sich auf den Beifahrersitz fallen. Sie fühlte sich nicht schmutzig, denn Georg war nett und hatte sein Versprechen gehalten. Und außerdem lebte sie ab jetzt ohnehin ihr eigenes Leben. Und die zweihundert Mark waren ein schneller Nebenverdienst gewesen, damit würde sie leicht und locker eine, vielleicht auch anderthalb Wochen über die Runden kommen. Sie hätte es nicht mit jedem gemacht, ganz bestimmt nicht, aber bei ihm hätte sie sich vorstellen können, es wieder zu machen. Auch ohne Geld. Und wenn er gesagt hätte, sie solle bei ihm bleiben, so hätte sie es sich überlegt. Sie war frei, und keiner würde ihr mehr Vorschriften machen, mit wem sie sich traf oder abgab.

Georg startete den Motor, hielt inne, stieg aus, rannte zum Kofferraum und stieß einen derben Fluch durch die Zähne.

»Verdammte Scheiße, jetzt hab ich meinen Koffer dort stehen lassen.« Er knallte die Klappe zu und sagte zu Sabine: »Hör zu, es tut mir leid, aber ich muss zurück nach Eckernförde. Das mit dem Koffer ist mir wirklich noch nie passiert. Ich setz dich vorne an der Straße ab, da nimmt dich bestimmt gleich jemand anders mit. Sind ja nur noch ein paar Kilometer bis Schleswig. Tut mir echt leid, ich hätte dich sogar ... Ah, Scheiße! Schlimm?«, fragte er und gab ihr einen Kuss auf die Stirn und umarmte sie.

»Kein Problem. Danke, dass du mich überhaupt bis hierher mitgenommen hast.«

Sabine stieg an der Bundesstraße aus. Georg sagte, während er hinter den Fahrersitz griff und einen Schirm hervorzog: »Hier, nimm den, damit du nicht zu nass wirst ...«

»Und was ist mit dir?«

»Ich kauf mir einen neuen. War echt schön mit dir. Tschüs und toi, toi, toi. Und pass vor allem gut auf dich auf.«

Sie stand keine zwei Minuten an der Straße, als ein dunkelgrüner Ford anhielt.

»Wohin?«

»Flensburg.«

»Meine Richtung«, sagte der Mann freundlich. Er wirkte nicht sonderlich groß, was jedoch täuschen konnte, denn wenn jemand saß, war es schwer, die Größe zu bestimmen. Er hatte ein offenes Gesicht, kurze braune Haare und braune Augen, wohlgeformte, sehr gepflegte Hände, und er schien kräftig zu sein, auch wenn er nicht dick war. »Pack dein Zeug einfach auf den Rücksitz. Wie heißt du?«

»Sabine. Und du?«

»Nenn mich Butcher.«

»Du fährst nach Flensburg?«

»Hm. Muss aber vorher noch einen kleinen Abstecher machen, jemandem was vorbeibringen.«

»Das kenn ich schon. Der, der mich vorhin mitgenommen hat, musste auch über Eckernförde fahren«, sagte sie lachend. »Und jetzt hat er seine Tasche dort vergessen und musste umkehren, sonst hätte er mich bis nach Schleswig mitgenommen.«

»Wo kommst du her?«, fragte er, den Blick stur und konzentriert geradeaus auf die nasse Straße gerichtet.

»Aus der Nähe von Hannover.«

»Hm.« Er bog bei Haddeby links ab, wo sich in etwa vierhundert Meter Entfernung ein großer Parkplatz befand, der in den Sommermonaten meist stark frequentiert war. Jetzt jedoch war kein Fahrzeug dort zu sehen.

»Wo sind wir hier?«, fragte Sabine misstrauisch.

»Wikingermuseum«, antwortete er nur, drehte eine Runde auf dem riesigen Parkplatz, der ringsum von blattlosen Bäumen, die wie Skelette wirkten, und leichten Hängen umgeben war, was jetzt zu dieser Jahreszeit und bei diesem Wetter die ganze Szenerie noch düsterer erscheinen ließ, als sie ohnehin schon war.

Sabines Herzschlag beschleunigte sich. Sie fühlte sich unwohl, vor allem auch, weil Butcher mit einem Mal nichts mehr sagte und seine Miene einen dumpfen Ausdruck bekam. Sie wagte kaum zu atmen, stieß aber hervor, wobei ihre Stimme leicht schrill klang und das Lachen gekünstelt wirkte: »Wikingermuseum. Ist bestimmt toll dort, oder? Du warst doch bestimmt schon oft dort, oder? Oder?!«

»Hm.«

»Ist das jetzt offen? Ich hab mich schon immer für Ge-

schichte interessiert, in der Schule ist das neben Deutsch mein Lieblingsfach.«

Er reagierte nicht, er schien gar nicht wahrzunehmen, was Sabine sagte.

»Interessierst du dich auch so für Geschichte?«, fuhr sie unbeirrt fort, in der Hoffnung, das, wovor sie sich am meisten fürchtete, würde nicht eintreten, während ihr Herz bis zum Hals klopfte. »He, sag schon, du auch? Ich meine Geschichte.« Und als er wieder nicht antwortete, sagte sie kehlig: »Warum halten wir hier?«

Es war fünf vor acht, und kein Mensch weit und breit zu sehen. Kein Mensch, kein Haus, nicht einmal ein Tier. Dafür regnete es unaufhörlich in Strömen, der Wind heulte und drückte gegen das Auto.

»Was willst du hier?«, fragte Sabine ängstlich, nachdem Butcher den Motor und das Licht an der dunkelsten Stelle des Parkplatzes ausgeschaltet hatte, wo das Fahrzeug mit der Umgebung praktisch verschmolz.

»Ausziehen!« Er klang gefährlich ruhig.

»Lass mich raus«, sagte Sabine mit heiserer Stimme. Ihre eben noch vorhandene unterschwellige Angst wandelte sich in Panik vor dem Mann mit den dunklen Augen, die nichts Freundliches mehr hatten, obwohl er sie kaum ansah, nur leicht von der Seite, während seine Finger das Lenkrad umklammerten.

»Ausziehen!«, herrschte er sie diesmal schärfer an, ohne dabei zu laut zu werden.

»Lass mich gehen, bitte«, flehte Sabine, deren Herz immer schneller raste.

Er lockerte den Griff um das Lenkrad und wollte etwas

aus dem Seitenfach ziehen, doch sie war schneller, stieß blitzschnell die Tür auf und ließ sich hinausfallen. Und dann rannte sie. Sie rannte und schrie, doch jeder Laut wurde von dem ihr entgegenschlagenden Wind verschluckt. Mit einem Mal spürte sie, wie etwas fast ihren Rücken zu zertrümmern schien. Sie verlor das Gleichgewicht und fiel mit dem Gesicht voran zu Boden. Als sie sich umdrehte, sah sie nur noch etwas Schwarzes auf sich zukommen, immer und immer wieder, bis sie die Besinnung verlor.

Butcher schaute emotionslos auf sie hinab, auf den blutverschmierten Kopf, dessen Gesicht kaum noch zu erkennen war, die verdreckten Haare und das unnatürlich weit aufgerissene linke Auge, und sagte leise: »Dumm gelaufen. Wird wohl nichts mit Flensburg.«

Er begab sich zurück zum Wagen, fuhr bis zu der Stelle, wo Sabine lag, hielt an, vergewisserte sich, dass er auch allein war, durchsuchte ihre Kleidung und ihr Gepäck, fand die neunhundert Mark und steckte sie zusammen mit einer weißen Tennissocke, die er ihr ausgezogen hatte, ein. Er fasste Sabine bei den Fußgelenken und schleifte sie zu einem nur wenige Meter entfernten Gebüsch, wobei ihr Kopf ein paarmal hin und her pendelte, wenn sie über Unebenheiten im Boden gezogen wurde. Die Reisetasche und den Rucksack warf er neben sie. Er nahm ein Messer und stach in beide Augen. Abschließend veränderte er ihre Lage und machte drei Fotos von dem Mädchen, das seine Hilfe erbeten hatte. Ein letzter Blick auf Sabine, er drehte sich um, setzte sich in seinen Wagen und fuhr wieder auf die Bundesstraße 76. Niemand hatte ihn gesehen.

FREITAG, 15.50 UHR

»Da ist jemand im wahrsten Sinn des Wortes ausgetickt«, murmelte Sören Henning, Hauptkommissar und leitender Ermittler bei der Mordkommission Kiel, während der Regen gegen seine Kleidung peitschte, die Jeans und die Regenjacke, deren Kapuze er über den Kopf gezogen hatte. Obwohl sie für Delikte in und um Schleswig nicht zuständig waren, wurden sie gebeten, den Fall zu übernehmen, da die Kollegen vom K 1 in Flensburg bis auf zwei von einem Grippevirus befallen waren. »Wer richtet jemanden so zu?« Er begab sich in die Hocke und schaute auf das zertrümmerte Gesicht der Toten mit den Höhlen, in denen bis vor kurzem noch Augen waren. »Welche verdammte Drecksau macht so was?« Er sagte es, ohne dabei seine Stimme zu erheben.

»Keine Ahnung, aber auf jeden Fall muss der Typ über eine gewaltige kriminelle Energie verfügen«, bemerkte Lisa Santos ratlos, angehende Oberkommissarin und Kollegin von Henning. »Weiß man schon, wer sie ist?«, fragte sie einen Beamten der Spurensicherung, die seit einer halben Stunde vergeblich den aufgeweichten Boden absuchten.

»Sabine Körner, Kleinburgwedel. Siebzehn Jahre alt.«

»Kleinburgwedel?«

»Gleich bei Hannover.«

»Wer hat sie gefunden?«

»Ein Ehepaar, sitzt dort drüben im Streifenwagen. Waren hier spazieren und haben sie mehr zufällig entdeckt. Wie so oft war's der Hund.«

»Wer geht denn bei diesem Schweinewetter spazieren? Was ist mit Spuren?«, fragte Henning.

»Es schüttet ja schon seit gestern Abend ununterbrochen, da ist alles weg. Tut mir leid«, erwiderte der Angesprochene. »Das Einzige, was wir gefunden haben, ist dieser Stein. Lag direkt neben ihr. Da klebt auch noch ein bisschen Blut dran. Damit hat er aller Wahrscheinlichkeit nach zugeschlagen.«

Henning und Santos betrachteten den Stein. »Das ist doch kein normaler Stein. Wo kommt der her?«, fragte Lisa Santos verwundert.

»Da hinten sind 'ne ganze Menge davon. Scheint so, als ob am Parkplatz was gemacht werden soll«, sagte der Beamte der Spurensicherung und deutete auf den aufgeschichteten Steinhaufen, der in einiger Entfernung schemenhaft auszumachen war. »Irgendwas in ihren Taschen, das uns weiterhelfen könnte?«

»Nur Klamotten, ein Buch und Schminkzeug.«

»Na dann, ab mit ihr in die Rechtsmedizin. Sie scheint aber nicht vergewaltigt worden zu sein. Sie ist vollständig bekleidet, bis auf ...« Henning fasste mit einer Hand an sein Kinn und sagte weiter: »Wo ist die linke Socke?«

»Keine Ahnung. Wir suchen sie, aber es könnte sein, dass ...«

»Dass was? Sie nicht hier umgebracht wurde? Na ja, auszuschließen ist es nicht, obwohl, sie wurde mit einem dieser Steine erschlagen, also wird es wohl doch hier passiert sein. Egal, sucht die Socke. Wenn ihr sie nicht findet, kann man nichts machen.«

Henning erhob sich wieder und wandte sich an den neben ihm stehenden Arzt. »Wie lange ist sie schon tot? Ungefähr.«

»Bei dem Wetter schwer zu beurteilen. Irgendwo zwischen acht und zwölf Stunden, würde ich mal schätzen. Genaueres kann aber erst nach der Autopsie gesagt werden.«

»Und wie lange dauert es, bis wir das Ergebnis kriegen?«

»Vielleicht morgen, aber eher am Sonntag. Wird ein langes Wochenende. Noch was?«

»Schickt mir das Ergebnis so schnell wie möglich. Und untersucht die Kleine auf Fremd-DNA, ihr wisst schon. Auch wenn's nicht so aussieht, als ob sie vergewaltigt wurde.«

»Hätten wir sowieso gemacht.«

Henning sah seine Kollegin an und sagte: »Ich hoffe, die finden was. Ansonsten haben wir schlechte Karten.«

Lisa Santos entgegnete trocken: »Tja, sieht im Moment nicht gut aus. Fahren wir, für uns gibt's hier nichts weiter zu tun.«

Sören Henning stand zu diesem Zeitpunkt kurz vor seinem achtunddreißigsten Geburtstag. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder, Elisabeth, acht, und Markus, zwölf Jahre alt. Seit knapp drei Jahren Hauptkommissar, bearbeitete er Mord- und Vermisstenfälle, wobei die Vermisstenfälle bei weitem überwogen, doch in der Regel recht schnell aufgeklärt werden konnten. Bei der Mehrzahl der Vermissten handelte es sich um Kinder und Jugendliche, die sich wegen häuslicher Differenzen abgesetzt hatten, aber meist schon bald wiedergefunden wurden. Nur einige dieser Verschollenen blieben bis heute verschwunden, darunter drei junge Frauen und ein Mann, von denen angenommen wurde, dass sie sich vielleicht ins Ausland abgesetzt oder unter falschem Namen und mit falschen Papieren irgendwo

in Deutschland untergetaucht waren, denn die Nachforschungen hatten ergeben, dass alle vier massive private und zum Teil auch berufliche Probleme hatten. Am meisten Sorge bereiteten ihm jedoch drei Kinder im Alter zwischen acht und elf Jahren, zwei Mädchen und ein Junge, von denen seit vier beziehungsweise sechs Jahren ebenfalls jede Spur fehlte. Als hätten sie sich in Luft aufgelöst. Doch Henning gab die Hoffnung nicht auf, sie wiederzufinden, auch wenn die Wahrscheinlichkeit mit jedem Tag ein wenig mehr schwand.

Henning war einsachtzig groß, schlank und hatte hellbraunes, ins Rötliche gehendes, sehr kurz geschnittenes Haar und strahlend blaue Augen, die jeden sofort an Terence Hill erinnerten, auch wenn Henning keinerlei sonstige Ähnlichkeit mit dem Schauspieler aufwies. Sein Vorgesetzter schätzte ihn wegen seines Einsatzes, einige Kollegen standen ihm jedoch reserviert gegenüber, weil er mitunter recht dominant war und ungern andere Meinungen zuließ.

Auch mit Lisa Santos geriet er hin und wieder aneinander, was vor allem an ihrem Temperament lag, das sie von ihrem spanischen Vater in die Wiege gelegt bekommen hatte. Sie war fast einen Kopf kleiner, hatte halblange dunkelbraune Haare und ausdrucksstarke haselnussbraune Augen und einen vollen Mund. Sie war gerade dreißig geworden und ausgesprochen hübsch, und kein Außenstehender hätte bei ihr vermutet, dass sie eine enorm durchsetzungsfähige und im Nahkampf erprobte Polizistin war. Doch jene Gauner, die bereits mit ihr Bekanntschaft gemacht hatten, hielten lieber Distanz zu ihr. Sie hatte eine kleine Wohnung in der Innenstadt von Kiel. Ihre Eltern lebten in

Schleswig, wo sie auch ein Restaurant mit vorwiegend spanischen Spezialitäten betrieben. Mindestens dreimal pro Woche besuchte sie ihren Heimatort, manchmal half sie im Lokal aus, einfach, weil es ihr Spaß machte, aber auch, weil sie gerne mit ihren Eltern zusammen war.

Und obwohl Sören Henning und Lisa Santos, die beiden so unterschiedlichen Charaktere, bisweilen ebenso unterschiedlicher Meinung waren, so bildeten sie doch ein hervorragendes Team, das zusammen mit den Kollegen eine überdurchschnittlich hohe Aufklärungsquote aufzuweisen hatte.

Der Regen, der für ein paar Minuten nachgelassen hatte, hatte wieder zugenommen, als sie sich auf die Fahrt zurück nach Kiel machten. Jetzt im Winter waren die Straßen fast leer, ganz anders als im Sommer, wenn die Touristen in Strömen über das Land zwischen den Meeren hereinbrachen, die Ferienzimmer und Hotels zwischen Juni und August zum größten Teil ausgebucht waren und auch die zahlreichen Campingplätze entlang der Ostsee sich großen Zuspruchs erfreuten.

»Was ist deine Meinung?«, fragte Henning, während sie an Ahrensberg vorbeikamen und die Scheibenwischer gegen den Regen ankämpften.

»Ich hab noch keine Meinung. Ich frag mich nur, was die Kleine hier gemacht hat. Ausgerissen?«

»Möglich. Oder sie wollte jemanden besuchen. Das heißt, sie könnte getrampt sein. Jemand nimmt sie mit und bringt sie um. Wäre ja nicht das erste Mal.«

»Das ergibt aber keinen Sinn, schließlich wurde sie nicht vergewaltigt. Zumindest müssen wir davon ausgehen. Sie

war bekleidet, als sie gefunden wurde«, bemerkte Lisa Santos und sah aus dem Seitenfenster, wo die triste Landschaft an ihr vorüberzog. »Ich möchte nicht diejenige sein, die ihren Eltern die Nachricht überbringt. Siebzehn Jahre alt, das ganze Leben noch vor sich. Und dann kommt so ein Arschloch daher und macht alles kaputt. Ich hab so was zum Glück noch nie machen müssen. Und warum hat er ihr die Augen ausgestochen?«

»Manche Killer sind der irrigen Meinung, dass sich ihr Bild in den Augen der Opfer festgebrannt hat wie auf einem Film. Deshalb stechen sie sie aus. Andere tun's, weil sie den Anblick der toten Augen nicht ertragen können. Egal, wir kriegen ihn. Irgendjemand hat ihn gesehen«, entgegnete Henning mit stoischer Ruhe, die Lisa Santos manchmal in Rage brachte, auch wenn sie es nicht zeigte. Er wusste, was jetzt in ihr vorging, und er konnte es ihr nicht verdenken. Auch er war aufgewühlt von dem Anblick der Leiche, aber er war ein Pragmatiker, der zwar des öfteren mit dem Kopf durch die Wand wollte, doch wenn es darauf ankam, kühl und nüchtern an die Fälle heranging, während Lisa sich gerne auf ihre Intuition und ihr Gespür verließ, ohne dabei den Verstand außen vor zu lassen. Aber vielleicht war diese Gegensätzlichkeit genau das, was sie und ihn so unschlagbar machte.

»Wenn sie seit acht bis zwölf Stunden tot ist, ist die Wahrscheinlichkeit gleich null, dass irgendwer die Tat beobachtet hat. Es war dunkel, es hat die ganze Nacht geschüttet wie aus Kübeln ... Lass den Mord heute früh um sechs geschehen sein, da ist keine Sau in der Gegend. Wir können froh sein, dass sie jetzt schon gefunden wurde und nicht erst in ein paar Tagen oder Wochen.«

Sören Henning erwiderte nichts darauf. Ingeheim musste er Lisa Recht geben, auch wenn er die Hoffnung hatte, dass wenigstens die rechtsmedizinische Untersuchung ein verwertbares Ergebnis erbrachte.

Von Kiel aus informierten sie die zuständigen Kollegen in Hannover, die den Eltern von Sabine Körner die grausame Mitteilung überbringen mussten, dass ihre Tochter einem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen war. Noch am selben Abend wurde in mehreren Radio- und TV-Sendern um Hinweise gebeten, die zur Aufklärung des Mordes dienlich sein könnten. Doch nicht ein einziger Anruf ging bei der Polizei ein.

Um halb zehn fuhren Henning und Santos nach Hause, er zu seiner Familie, die ihn bereits erwartete, weil seine Tochter Elisabeth ihren achten Geburtstag feierte, Lisa Santos in ihre kleine, aber gemütliche Zweizimmerwohnung, wo sie sich als Erstes ein heißes Bad einließ, denn ihre Kleidung war nass, sie hatte kalte Füße, und überhaupt fro sie. Sie drehte die Heizung auf, zündete Kerzen an und machte sich, bevor sie ins Wasser stieg, eine große Tasse heißen Tee. Während sie badete, dachte sie an das Mädchen, das so bestialisch ermordet worden war. Und sie hoffte, dass der Autopsiebericht ein brauchbares Ergebnis brachte, auch wenn sie dies für eher unwahrscheinlich hielt. Ein Gefühl sagte ihr, wer immer das gemacht hatte, hatte es nicht zum ersten Mal getan. Sie schloss die Augen und dachte an das Gespräch mit ihrem Vorgesetzten Volker Harms, der sie heute Morgen um halb neun in sein Büro zitiert hatte, um ihr zu sagen, dass er sie zur Beförderung vorgeschlagen hatte. Oberkommissarin sollte sie werden, und das mit drei-

ßig. Sie hatte sich riesig gefreut, doch diese Freude hatte durch den Mord an Sabine Körner einen kräftigen Dämpfer erhalten.

SONNTAG, 5. DEZEMBER 1999

Der Bericht der Rechtsmedizin traf am Vormittag ein. Sören Henning und Lisa Santos hatten bereits ungeduldig darauf gewartet und lasen ihn gemeinsam. Henning sah Lisa von der Seite an und meinte mit einer Spur von Triumph in der Stimme: »Mein lieber Scholli, das ging aber fix. Wir haben den Mistkerl. Der hat wohl nicht damit gerechnet, dass wir seine Daten gespeichert haben. Ein Hoch auf die moderne Kriminaltechnik. Und der Typ ist alles andere als ein Lamm. Zwei Jahre wegen Vergewaltigung, liegt allerdings schon sechzehn Jahre zurück. Dann wollen wir uns den Kerl mal vorknöpfen.«

»Das hätte ich nicht gedacht«, sagte Lisa und schenkte sich einen Kaffee ein. »Ich meine, dass wir den Fall so schnell lösen. Wo wohnt er?«

»Moment«, sagte Henning und gab die Daten ein. Lisa sah ihm über die Schulter. »Pinneberg. Den holen wir uns gleich jetzt. Aber vorher brauchen wir noch einen Haftbefehl.« Er rief beim zuständigen Haftrichter an, schilderte in kurzen Worten, was die Ermittlungen im Mordfall Sabine Körner ergeben hatten, worauf der Richter sagte, Henning und Santos könnten den Haftbefehl in einer halben Stunde bei ihm abholen.

Sie brauchten eine Stunde von Kiel bis nach Pinneberg,

dann hielten sie vor dem Einfamilienhaus mit der Doppelgarage. Es war kalt und windig, als sie an der Tür klingelten. Ein Mann kam heraus. Henning hielt seinen Ausweis hoch. »Kripo Kiel, Mordkommission. Herr Nissen, Georg Nissen?«, fragte er obligatorisch.

»Ja, was ist?«

»Hauptkommissar Henning, meine Kollegin Frau Santos. Sie sind vorläufig festgenommen.« Er zog den Haftbefehl aus der Jackentasche. »Ich muss Sie über Ihre Rechte belehren. Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern, allerdings kann alles, was Sie von nun an sagen, gegen Sie verwendet werden. Haben Sie das verstanden?«

Nissen sah die Beamten entgeistert an. »Moment! Was ist hier eigentlich los? Warum werde ich festgenommen? Was hab ich verbrochen?«

»Das müssten Sie doch am besten wissen. Ich sage nur Sabine Körner.«

»Ich ...«

»Wenn Sie sich bitte Schuhe anziehen würden und eine Jacke, alles andere kriegen Sie von uns gestellt.«

»Was ist mit Sabine?«

»Herr Nissen, das wissen Sie doch genau. Sie werden gleich genügend Zeit auf dem Präsidium haben, uns die Details zu schildern. Wenn Sie sich bitte beeilen wollen.«

Von hinten kam eine Frau, die die Beamten kritisch musterte. »Wer ist das?«, fragte sie ihren Mann und legte einen Arm um ihn, als wollte sie ihn beschützen.

»Polizei. Ich habe keine Ahnung, was die von mir wollen. Sie sagen, ich bin verhaftet, aber ich weiß nicht, warum.«

»Ihr Mann ist verdächtig, eine gewisse Sabine Körner ge-

tötet zu haben. Die Beweislast ist erdrückend«, sagte Henning kühl.

»Das ist lächerlich, Georg könnte keiner Fliege was zuleide tun«, fuhr sie die Beamten entrüstet an, woraufhin ihr Mann nur den Finger auf den Mund legte.

»Da sind wir anderer Ansicht, vor allem, da Ihr Mann ja nicht unbescholten ist. Können wir?«

»Schatz, ich bin bald wieder da, das ist alles ein riesengroßer Irrtum. Ich habe niemanden umgebracht.«

»Ich glaube dir. Und ich werde dir einen guten Anwalt besorgen.« Und zu Henning: »Und was soll das heißen, mein Mann ist nicht unbescholten?«

Henning nahm die Handschellen und sagte: »Hat er Ihnen das noch gar nicht gebeichtet? Hände auf den Rücken, wir wollen doch nicht, dass Sie im Auto Blödsinn machen.«

Georg Nissen drehte sich wie in Trance um und schüttelte immer wieder nur den Kopf. »Das ist verrückt, das ist total verrückt! Ich ...«

»Auf geht's, wir haben unsere Zeit auch nicht gestohlen.«

SONNTAG, 17.30 UHR

»Ich habe Sabine nicht umgebracht«, beteuerte Georg Nissen zum wiederholten Male und schüttelte den Kopf. Schweiß hatte sich auf seiner Stirn, in den Handflächen und unter den Achseln seines Hemdes gebildet, auf dem sich zwei große Flecken abzeichneten. Seit über zwei Stunden wurde er abwechselnd von Sören Henning und Lisa Santos verhört, wobei die Fragen zunehmend schärfer wurden.

Henning, der allmählich ungeduldig wurde, stützte sich auf den Tisch, während Lisa Santos an die Wand gelehnt dastand, die Arme über der Brust verschränkt und die Vernehmung aufmerksam verfolgte. Besonders aber beobachtete sie die Reaktionen von Georg Nissen auf die Fragen, seine Mimik, seine Gestik, wie er sprach.

»Herr Nissen, Sie haben vor sechzehn Jahren schon einmal eine Frau vergewaltigt und sind dafür verurteilt worden. Was Sie in der Zwischenzeit getrieben haben, entzieht sich unserer Kenntnis, aber eines wissen wir, Sie hatten Geschlechtsverkehr mit Sabine Körner. Ich wiederhole mich ungern, aber der Todeszeitpunkt wurde auf die Zeit zwischen halb sieben und acht Uhr am Freitagmorgen festgelegt. Wie lange wollen Sie eigentlich noch leugnen, wo doch alles gegen Sie spricht? Sie haben sie mitgenommen, Sie haben sie gevögelt und sich dann wie ein Stück Dreck ihrer entledigt. Und Sie sind mit einer Brutalität und Grausamkeit vorgegangen, wie ich es in meiner Dienstzeit bisher nicht erlebt habe.«

Nissen fuhr sich verzweifelt durchs Haar und verschränkte schließlich die Hände im Nacken, den Kopf gesenkt. »Das stimmt alles nicht, ich habe sie nicht umgebracht, ich könnte so was überhaupt nicht. Verdammt noch mal, ich habe ja schon zugegeben, mit ihr geschlafen zu haben, aber ich habe sie bei Ahrensberg an der B 76 wieder abgesetzt und bin zurück nach Eckernförde gefahren, weil ich meinen Koffer vergessen hatte. Wie oft soll ich das noch sagen?! Prüfen Sie das doch nach. Woher soll ich denn wissen, wer sie danach mitgenommen hat.«

»Niemand, weil Sie der Letzte waren, der sie lebend gese-

hen hat. Es gibt keinen anderen, schon gar nicht diesen ominösen großen Unbekannten. Sagen Sie uns nur, wie sich alles abgespielt hat. Hat sie sich gewehrt, oder hat sie mehr Geld verlangt, als sie bereit waren ihr zu geben? War es so?«, sagte Henning hart und stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch und sah Nissen durchdringend an.

»Nein, nein, nein!«, schrie Nissen und sprang auf. »Ich habe ihr zweihundert Mark gegeben, damit sie mit mir schläft. Ich weiß, ich weiß, das war ein Fehler, aber sie war ... Verdammt, sie hat mich einfach angetörnt. Sie wollte nach Flensburg zu einer Freundin, weil sie es zu Hause nicht mehr ausgehalten hat. Ich konnte sie aber nicht nach Flensburg bringen, weil ich nach Eckernförde gleich einen Termin in Böklund hatte.«

»Setzen Sie sich wieder«, herrschte Henning ihn an. »Wieso fahren Sie nach Böklund über Schleswig? Gibt es keinen kürzeren Weg? Für mich ist das ein ziemlicher Umweg.«

»Nein, es gibt keinen schnelleren Weg als über Schleswig. Man kann natürlich auch die Fähre bei Missunde nehmen, aber das dauert. Ich habe es nicht getan, ich habe Sabine nicht umgebracht!«

Henning griff sich ans Kinn und sah Nissen an. »Seltsam, wir haben bei ihr kein Geld gefunden, nicht einen Pfennig. Dafür haben wir aber einen Regenschirm gefunden, der Ihnen gehört ...«

»Auch das habe ich Ihnen doch schon ausführlich erklärt ...«

»Ja, ja, die alte Geschichte, dass Sie Mitleid mit ihr hatten und ihr den Regenschirm schenkten. Mir bricht es fast das Herz.«